

Wachtmeister Studer lebt [Ende]

Autor(en): **Hamburger, Martin / Binder, Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

K R I M I

Studer ist nicht nur eine literarische Figur aus der Fantasie von Friedrich Glauser, nicht nur Filmheld oder Comic-Figur... (Letzte Folge)

Wachtmeister Studer lebt

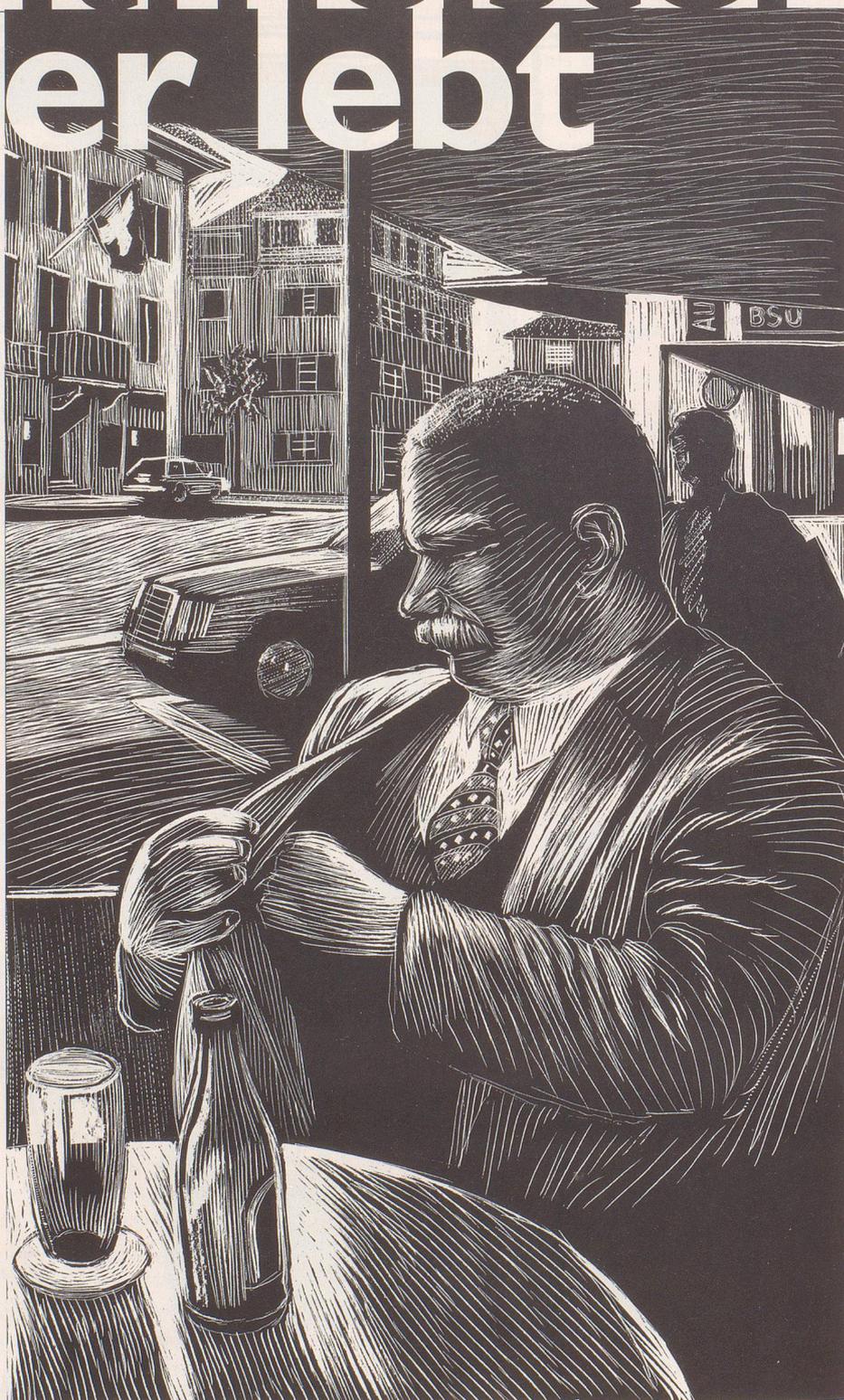
W

as bisher geschah:

Wachtmeister Studer ist 1996 in Zürich auferstanden und hat sogleich einen Fall übernommen. Den Tod eines Sozialarbeiters. Verdächtig werden die aufdringliche Rösli-Wirtin, eine 30jährige Sozialpädagogin und die Sozialtherapeutin Kristin Baumann. Ausserdem ist da noch ein beiger Personenwagen mit Hamburger Nummernschild, und im Bahnhofbuffet von Uster trifft Studer überraschenderweise ein bekanntes Gesicht.

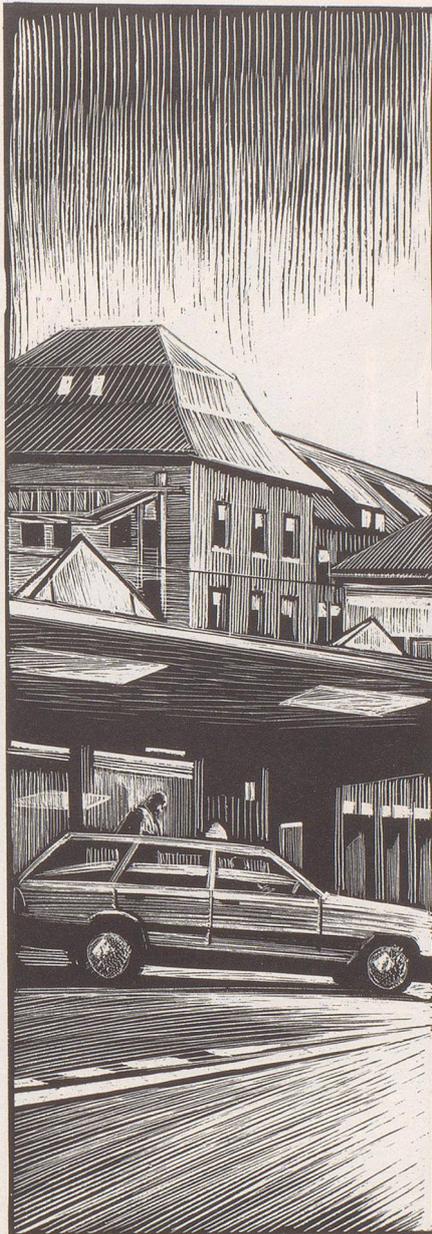
Die beiden sassen beim Fenster. Wieder trank die Rösli-Wirtin Kaffee und Studer Bier. «Gestern nacht sind zwei Gäste bei mir im Rösli gewesen», raunte sie ihm ins Ohr. Der eine heisse Fritz, ein Rentner, der Bilder male, ein bisschen verrückt und meistens leicht betrunken sei. Den andern kenne sie nicht, doch hätten die beiden über den Toten gesprochen, und der Unbekannte habe zu Fritz gesagt, er wisse, wer der Mörder sei.

Studer hatte seinen Notizblock aus der Brusttasche gezogen. Ob sie wisse, wo dieser Fritz zu finden sei. Nein, leider nicht, aber das lasse sich herausfinden, kein Problem sei das. Der Inspektor war verärgert. Warum sie sich denn nicht eingemischt habe. «Aber Herr Studer», erwiderte die Dame, die sich bereits die



zweite Zigarette angezündet hatte, «ich weiss doch, was sich gehört.» Sie mische sich nie in ein Gespräch der Gäste ein, und was sie aufsnappe, behalte sie immer für sich. Jetzt erst kam Studer dazu, die Wirtin zu fragen, was sie eigentlich in Uster wolle. – Sie mache ab und zu einen Ausflug, meinte sie, ohne verlegen zu werden, fahre gerne in die nähere Umgebung, kehre irgendwo ein und dann wieder zurück nach Zürich. «Soso», meinte Studer vielsagend, «und zufällig haben Sie heute den Ausflug nach Uster gemacht.» Die Dame lächelte: «Genau.» Sie habe sich gedacht: dass in Uster etwas so Schreckliches passieren kann, wo es doch ein so schöner Ort ist. Da habe sie festgestellt, dass sie schon jahrelang nicht mehr in diesem Uster war, also habe sie ein Billett nach Uster gelöst.

Während die Rösli-Wirtin auf der Toilette war, verspürte Studer das gleiche Bedürfnis, stand auf, ging durch dieselbe Türe und dann ins Pissoir. Kurz darauf, am Lavabo stehend, hörte er plötzlich die Rösli-Wirtin im Hintergrund sprechen. Vorsichtig schlich er sich zum Frauen-WC und spähte durch die halbgeöffnete Vortüre. Tatsächlich: Eines der Klos war besetzt, und dahinter führte die Rösli-Wirtin ein Telefongespräch. Auf hochdeutsch. Ungehobelt, schwerfällig, mit kratzendem «K» und «Ch». Doch war es ausgeschlossen, dass sie zu sich selber sprach: «Nanein, er hat nix gemerkkkt...



Studer bestieg ein Taxi. «Nirgendwohin», sagte er zum Fahrer und fixierte durch den Aussenspiegel die Türe des Bahnhof-Buffets. Alles war bedeutungslos geworden...

Das ischt zu gefährlich... Gut... Läutet an, wenn ihr dort seid.» Es piepste. Studer machte sich leise davon und wetzte in die Gaststube auf seinen Platz zurück. Dann setzte sich die Dame wieder zu ihm, unterm Arm die Handtasche, in der ihr Handy verborgen sein musste.

Etwas später meinte Studer «Ich mues wifers» und rief die Serviertochter. Doch als er zahlen wollte, kam ihm die Dame zuvor. «Ich bin an der Reihe», lachte sie. – Auf der Innenseite ihres Portemonnaies steckte das Bahnbillett von Zürich

nach Uster. Studer schielte auf die Ausgabezeit: 9.45 Uhr. Beim Adjösagen schüttelten sie sich die Hände, und sie versprach: «Wenn ich den Fritz oder den Andern sehe, gebe ich Bescheid.»

Studer bestieg ein Taxi. «Nirgendwohin», sagte er zum Fahrer und fixierte durch den Aussenspiegel des Autos die Türe des Bahnhofbuffetts. Alles, was ihm die Rösli-Wirtin bisher erzählt hatte, war bedeutungslos geworden, dafür hatte sie selber an Wichtigkeit gewonnen. – Mit wem hatte sie telefoniert? Mit jemandem

in Hamburg? Mit den Leuten im hellbeigen Wagen, die womöglich im Begriff waren, den Kehrichtsack fortzuschaffen. Oder hatte ihn die Rösli-Wirtin weggenommen? – Wenn sie das Billett um 9.45 Uhr aus dem Automaten liess, wäre die S9 um 9.58 gefahren und um 10.20 in Uster gewesen. Sicher war sie früher als er in Uster angekommen und hatte ihn wahrscheinlich beobachtet. Der Taxifahrer wurde ungeduldig, wollte ihn rausschmeissen. «Moment bitte», beschwichtigte Studer, «ich bezahle ja». Dann tickte die Zähluhr, und nach zehn Minuten sah Studer die Rösli-Wirtin das Bahnhofbuffet verlassen, die Unterführung hinuntergehen und den Zug nach Zürich besteigen.

Studer hatte noch allerhand Kleinkram im Zusammenhang mit seiner Wiedergeburt respektive Fleischwerdung zu erledigen, musste noch auf die Bank, um den Ersatz für die beim Überfall verlorene Kreditkarte zu regeln. Er übernachtete in Zürich. Diesmal nicht auf einer Schaumgummimatratze, sondern im Hotel. Am nächsten Morgen nahm er den Zug nach Hamburg. Dort kam er nachmittags um halb vier im Hauptbahnhof an. Das Wetter war kühl, aber sonnig. Unmittelbar vor dem Bahnhofsgebäude hingen Dutzende von Drogensüchtigen herum. Einige liefen nervös an ihm vorbei, andere standen oder sassen irgendwo und gaben sich eine Spritze. «Brauchst du was?» fragte ihn ein grosser Hagerer mit gleichgültigem Gesichtsausdruck. Studer wunderte sich. Dass sogar er, der doch willsgott seriös aussah, angehauen wurde?!? Geistesgegenwärtig entgegnete er: «Kennst du Samuel Meier?» Der Typ zog nur die Mundwinkel runter und zuckte mit den Schultern.

Im Kongresszentrum ging es Studer nicht besser. Es brauchte viel bis man ihm die verlangten Auskünfte erteilte. Endlich aber hatte er sie in den Händen, die Teilnehmerliste, auf der Samuel Meier aus Uster (Schweiz) eingetragen war. Nach über zwanzig vergeblichen Telefonaten machte er einen gewissen Helmut Schill ausfindig, der angab, Samuel Meier zu kennen. – Nein, von dem Mord habe er nichts gewusst. Mein Gott! Ja, er sei bereit, Studer zu treffen.

Auf dem Weg zum Café in der Hamburger Innenstadt hatte Studer das Gefühl, verfolgt zu werden. Das Café hiess

«Engelchen». Eine Tafel auf dem Trottoir wies darauf hin, dass es im ersten Stock lag. Studer öffnete die schwere Türe und befand sich im hohen, dunklen Gang eines alten Geschäftshauses. Ein altmodischer Lift, daneben eine Steintreppe. Als Studer bereits auf der dritten Stufe der Treppe stand, sprang ihn jemand von hinten an. Eine Männerhand hielt ihm den Mund zu. Studer schlug aus, was aber nichts nützte, denn bereits war ein Zweiter da. Man zerrte ihn zuerst durch einen Korridor, dann über einen Innenhof und schliesslich in ein Auto.

Auf der Fahrt verband man ihm die Augen. Obwohl es keinen Sinn hatte, wehrte er sich. Mantel- und Hemdärmel des linken Arms wurden hochgestreift, und als der Wagen – vermutlich bei einem Rotlicht – eine Weile stillstand, spürte er den Stich einer Injektionsnadel und dass ihm etwas eingespritzt wurde. Wachtmeister Studer schrie nach Hedy, doch da fiel ihm ein, dass seine Frau nicht mitaufgestanden war.

Er bäumte sich auf, wurde hinuntergedrückt. Inzwischen war der Wagen wieder in Fahrt, fuhr immer schneller, schien auf einer geraden Strecke zu sein. Da gelang es Studer, die Augenbinde abzustreifen. In diesem Moment krachte es.

Mit einemmal war alles um ihn gleisend hell und ruhig, und er hatte das Gefühl, als würde er von einem Felsblock erdrückt. Jemand sagte mit sonorer Stimme: «Herr Bernhardsgrütter, wie geht's?» Er sah – wie von einem Bett aus – einen Mann in weissem Kittel zu ihm hinabschauen. Der Kittel war beschriftet mit «S. Meier, Oberarzt». Es blickten ihn noch andere Leute in weissen Kitteln an. Und auch er selber, bemerkte Studer, hatte was Weisses an.

«Sie dürfen wieder in ihr Zimmer, Herr Bernhardsgrütter.»

«Was ist los?»

«Alles in Ordnung. War nur wieder ein kleiner Schub.»

«Darf ich lesen im Zimmer?»

«Selbstverständlich, Herr Bernhardsgrütter», sagte der Oberarzt, «Sie dürfen immer lesen. Aber von Krimis lassen wir jetzt für eine Weile die Finger, oder?»

ENDE

Text: Martin Hamburger
Illustration: Hannes Binder

